

Die Relevanz der Wissenschaftsgeschichte für die Wissenschaftsphilosophie und ihre Wechselwirkungen am Beispiel der Psychoanalyse und ihrer Forschung

Prof. Dr. Patrizia Giampieri-Deutsch

Fachbereich Psychodynamik
Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften

Institut für Philosophie
Universität Wien

Abstract

Der Beitrag beschäftigt sich mit wirkmächtigen und für den Austausch mit den anderen Wissenschaften zentralen Stellungnahmen der Wissenschaftsphilosophie zur Psychoanalyse.

In einem ersten Schritt wird erläutert, dass die spezifische Forschung der Psychoanalyse nicht lediglich nach außen, sondern unerwarteter Weise auch nach innen in der *psychoanalytic community* selbst weitgehend unbekannt geblieben ist. In der Folge wird aufgezeigt, dass gerade die Berücksichtigung der breitgefächerten Forschungsgeschichte der Psychoanalyse für ein treffendes wissenschaftshistorisches Verständnis der Disziplin unerlässlich ist.

Es wird in den Mittelpunkt gestellt, dass es weder im Bezugsrahmen der tradierten Dilthey'schen Dichotomie von Natur- und Geisteswissenschaften noch im Rahmen der Theorie der Einheit der Wissenschaft genügend Ansatzpunkte gibt, sich der Psychoanalyse wissenschaftsphilosophisch anzunähern und dass erst die Jerry Fodor'sche Theorie der Spezialwissenschaften wissenschaftsphilosophische Untersuchungen

ermöglicht, die der spezifischen Beschaffenheit der Disziplin gerecht werden.

1. Was für eine Wissenschaft ist die Psychoanalyse?

Freuds Auffassung der Psychoanalyse als Fach zeigt sich in seiner Definition und in seiner Hierarchisierung der Dimensionen ihres Wissens.

Die erste und wichtigste Dimension ist die Möglichkeit der Erforschung all jener Phänomene, die sich dem Bewusstsein entziehen.

Die Zweite ist jene der Behandlung, der psychoanalytischen Therapie, welche der Forschung nachgereiht wird.

Die Dritte ist jene einer allgemeinen Psychologie oder Theorie des Geistes oder Theorie mentaler Vorgänge. Freuds Vorhaben richtet sich nicht auf den Aufbau einer umschriebenen Krankheitslehre oder klinischen Pathologie, also nicht nur auf eine Theorie der psychischen Störungen:

„Psychoanalyse ist der Name eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die sich auf diese Untersuchung gründet;

einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen.“
(Freud 1923a [1922])

Als Beleg für die damalige Prioritätssetzung sei hinzugefügt, dass in Freuds Verständnis die klinische Ausübung der Psychoanalyse als Psychotherapie bloß eine Möglichkeit unter vielen ihrer möglichen Verwendungen liegt:

„Der Gebrauch der Analyse zur Therapie der Neurosen ist nur eine ihrer Anwendungen; vielleicht wird die Zukunft zeigen, daß sie nicht die wichtigste ist.“
(Freud 1926e, S. 283-284)

In der Schrift „Das Interesse an der Psychoanalyse“ (Freud 1913j) denkt Freud an ein breit gefächertes Feld von Einsatzmöglichkeiten, darunter mittels Kooperationen mit der Biologie und Evolutionstheorie, später in Schriften wie *Die Frage der Laienanalyse* auch zunehmend die Anwendung auf Gesellschaft und Kultur:

„Als ‚Tiefenpsychologie‘, Lehre vom seelisch Unbewußten, kann sie all den Wissenschaften unentbehrlich werden, die sich mit der Entstehungsgeschichte der menschlichen Kultur und ihrer großen Institutionen wie Kunst, Religion und Gesellschaftsordnung beschäftigen.“
(Freud 1926e, S. 283)

Freud plädiert gemäß seiner Auffassung der Psychoanalyse als Wissenschaft für eine nicht bloß auf ihre

Behandlungsmethode reduzierte Psychoanalyse: im „Nachwort“ zur *Frage der Laienanalyse* führt er aus:

„[I]ch will nur verhüten wissen, daß die Therapie die Wissenschaft erschlägt.“
(Freud 1927a, S. 291)

Die Ergebnisse der bisherigen, traditionsreichen klinischen sowie empirischen und experimentellen psychoanalytischen Forschungen trugen dazu bei, die Grenzen der drei erwähnten Dimensionen - Untersuchungsmethode, Therapie und Theorie des Geistes - zunehmend zu erweitern.

In welcher Gestalt manifestiert sich die Forschung in der Psychoanalyse der Gegenwart? Gemäß der Auspizien von Robert Wallerstein, der Psychoanalytiker und Professor an der University of California, San Francisco war, auf den ich später noch näher eingehen werde, braucht es Anstrengungen

„entlang des ganzen Spektrums der Forschungsbereiche in der Psychoanalyse, empirische, klinische, begriffliche, historische und interdisziplinäre“

Forschung (Wallerstein 2009, S. 109 [dt. U. d. A.]).

Nach Howard Shevrin, der Psychoanalytiker und Professor an der University of Michigan war, muss die Forschung in der Psychoanalyse als „Wissenschaft des Geistes“ darauf abzielen,

„ein Erkenntnisgebäude auf der Grundlage von klinisch gewonnenen Einsichten sowie von systematischen, experimentellen und nicht-

experimentellen Forschungen zu errichten und Brücken zu anderen Wissenschaften zu bauen. Dieses Ziel verlangt die Heranziehung der Funde der anderen Wissenschaften und ihrer Methoden sowohl für konvergente wie auch für potentiell kontradiktorische Evidenz.“
(Shevrin 1995, S. 967)

Mit Blick auf die erste Ebene von Freuds Definition des Faches, auf die Psychoanalyse als das privilegierte Verfahren zur Untersuchung nicht-bewusster mentaler Vorgänge, wird der gegenständliche Artikel zeigen, wozu die Wissenschaftsgeschichte einen notwendigen Beitrag leisten kann.

Wenn der experimentellen Tradition in der psychoanalytischen Forschung eine Stimme verliehen wird, wird damit ein reichhaltiger Bereich der Forschung in der Psychoanalyse wahrnehmbar.

Die experimentelle Forschung hatte ihren Ausgang bei Otto Pötzl im Jahr 1917 in Wien und unabhängig davon bei dem Triestiner Vittorio Benussi und seinem damaligen Schüler Cesare Musatti in Altösterreich und dann Italien. Diese Ansätze, welche kontinuierlich aber doch im Verborgenen ablaufen und nicht einmal in der Psychoanalyse einen großen Bekanntheitsgrad genießen, sollen im Folgenden beleuchtet werden,

2. Psychoanalyse als psychoanalytische Therapie, psychoanalytische Psychotherapieforschung und in der Folge Psychoanalyse als klinische Wissenschaft

Die psychoanalytische Psychotherapieforschung nahm ihren Ursprung großteils in der Erforschung der Ergebnisse von

Behandlungen, in der „Outcome“-Forschung, um sich in der Folge zunehmend verstärkt der Untersuchung psychotherapeutischer Abläufe, welche zu einer therapeutischen Wirkung der Behandlung führen können, zuzuwenden. Ich werde auf diese Aspekte kurz eingehen, welche ausgehend von der Frage der Voraussage zu Ergebnissen und Behandlungsverläufen in der Psychoanalyse von mir bereits ausführlich dargestellt wurden. In der Tat ist es kaum bekannt und noch unzureichend rezipiert, dass empirische Ergebnis- und Prozessstudien für die Psychoanalyse kein neues Forschungsvorhaben sind (Giampieri-Deutsch 2016, 2018; dazu vgl. auch Fonagy 2002 und Wallerstein 2001). Die erste Ergebnisstudie, in der von 93 Fällen 73% geheilt oder mit wesentlichen Verbesserungen ausgewertet wurden, wurde bereits im Jahre 1917, also noch im ersten Jahrzehnt der Anwendung der Psychoanalyse in den Vereinigten Staaten, von Isador-Henry Coriat, einem der Gründer der Boston Psychoanalytic Society, veröffentlicht.

Die erste in Europa verfasste Ergebnisstudie *Statistischer Bericht über die therapeutische Tätigkeit 1920–1930* über die therapeutischen Ergebnisse des Berliner Psychoanalytischen Instituts wurde in den 1930er-Jahren von dem Wiener Psychoanalytiker Otto Fenichel publiziert. Bereits in den 1940er-Jahren versuchte eine erste Übersichtsarbeit des Psychoanalytikers Robert P. Knight, die bisherigen Ergebnisstudien der Psychoanalyse und der psychoanalytischen Psychotherapien zusammenzufassen.

Im Bereich der Ergebnis- und Prozessstudien in der Psychoanalyse stellt das Psychotherapieforschungsprojekt (PRP) der Menninger Stiftung eine

Langzeitstudie über die Wirksamkeit der psychoanalytischen Psychotherapie und Psychoanalyse ausgehend von der Menninger Clinic in Topeka, Kansas, beginnend in den 1950er-Jahren und geleitet von Robert Wallerstein eine historische Wende dar. Rückblickend schreibt Wallerstein:

„Gewiss war das PRP das ehrgeizigste derartige Forschungsprogramm, das je durchgeführt wurde“
(Wallerstein 2001, S. 49)

und rechnet seine Studie zur dritten Generation der Psychotherapieforschung hinzu.

An der Menninger Clinic wurde die empirische Psychoanalyseforschung von Robert Wallerstein und später von Psychoanalytikern wie Otto Kernberg und an ihn anschließend Glen Owens Gabbard besonders erfolgreich vorangetrieben. Wallersteins longitudinale naturalistische Prä-Post Studie wurde zur Gänze erst Mitte der 1980er-Jahre als *Forty-Two Lives in Treatment. A Study of Psychoanalysis and Psychotherapy* (1986) genau 30 Jahre nach Beginn des PRP veröffentlicht und enthält eine detaillierte Erfassung der Befunde sowie die Schlussfolgerungen des PRP, während eine Zusammenfassung der Hauptbefunde kurz danach publiziert wurde (Wallerstein 1988, S. 144-149). Das Vorhaben der Studie war, den Zustand von 42 Patientinnen und Patienten davor, während der ganzen Dauer der Behandlung und danach auszuwerten sowie die Untersuchung der Ergebnisse und des Prozesses der psychoanalytischen Therapien zu erfassen. Die eine Hälfte der Patientinnen und Patienten wurde mit Psychoanalyse, die andere mit psychoanalytischer Psychotherapie behandelt. Die natürliche Handlungs-

spanne erstreckte sich von 6 Monaten bis 12 Jahren und von 12 bis 24 Jahren nach Behandlungsbeendigung wurden alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Studie regelmäßig nachuntersucht (Wallerstein 2001, S. 49-54).

Nach der Pionierarbeit von Robert Wallerstein nahmen die empirischen Ergebnis- und Prozessstudien in der Psychoanalyse signifikant zu und diversifizierten sich dank des Einsatzes von Methodologien aus den klinischen Nachbardisziplinen sowie aus den Sozial- und Humanwissenschaften. Diese naturalistischen Prä-Post- wie auch die katamnestic (oder Follow-up-) Langzeitstudien sowie die Prozessstudien waren aufwändig designt und wurden sorgfältig durchgeführt (Giampieri-Deutsch 2018).

Jedoch schwächte die erfolgreiche Durchsetzung der evidenzbasierten Medizin die empirisch gesammelte Evidenz der Psychoanalyse und der aus der Psychoanalyse stammenden Psychotherapien, weil naturalistische Studien gegenüber randomisierten kontrollierten Studien (RCT) für unterlegen und unzeitgemäß gehalten wurden. Die allgemeine Psychotherapiewissenschaft integrierte hingegen die Methode der RCT-Studien systematischer und bereits um einiges früher als die Psychoanalyse.

Gegenwärtig werden Metaanalysen zur Wirksamkeit und zur Effektivität der psychodynamischen und der psychoanalytischen Psychotherapien sowie der Psychoanalyse in unabhängigen medizinischen, psychiatrischen und psychologischen – nicht hauseigenen psychoanalytischen – Zeitschriften veröffentlicht und zeigen die therapeutischen Ergebnisse als anhaltend, wobei sich Patientinnen und Patienten auch nach der Beendigung

ihrer Behandlung weiterentwickeln (Giampieri-Deutsch 2018). Seit geraumer Zeit werden aufwändige und groß angelegte RCT Forschungsdesigns auch in der psychoanalytischen Forschung systematisch angewendet.

In einer der renommierten RCT-Langzeitstudien, der *Helsinki Studie* von Paul Knekt mit Kolleginnen und Kollegen, konnte im Lauf von Jahrzehnten zuerst die Wirksamkeit der psychodynamischen Psychotherapie (durchschnittlich: eine Sitzung wöchentlich, für eine begrenzte Anzahl von Sitzungen), dann die Wirksamkeit der psychoanalytischen Psychotherapie (durchschnittlich: zwei bis drei Sitzungen wöchentlich für etwa drei bis fünf Jahre) und schließlich die Wirksamkeit der klassischen hochfrequenten Psychoanalyse auf der Couch (durchschnittlich: vier Sitzungen wöchentlich für etwa fünf Jahre) gezeigt werden (Giampieri-Deutsch 2018).

Nicht nur wird in der Psychoanalyse eine zunehmende Anzahl von eigenen RCT-Studien durchgeführt, auch wird seitens der scientific community die Prüfung bereits bestehender RCT-Studien und eine kritische Auswertung des manualisierten evidenzbasierten Ansatzes unternommen. Erwähnenswert ist, dass die Annahme der unumstrittenen Wirksamkeit und Effektivität der kognitiv-behavioralen Psychotherapien auch von einer rezenten Metaanalyse der kognitiv-behavioralen Behandlung der Depressionen von unabhängigen Forscherinnen und Forschern zuweilen in Frage gestellt wird (Johnson und Friberg 2015).

Darüber hinaus führt Jonathan Shedler dazu eine selbstkritische Überlegung eines renommierten Forschers und

kognitiv-behavioralen Psychotherapeuten wie Alan Kazdin sowie weitere kritische Darstellungen der American Psychological Association (2013) an, nach welchen manualisierte "evidence-based Therapien" nicht effektiver als andere Formen von Psychotherapien sind, die in diesem Zusammenhang ins Treffen geführt werden (Shedler 2015 und 2018; dazu vgl. Giampieri-Deutsch 2018).

Eine wachsende Anzahl von Studien trägt gegenwärtig dazu bei, eine anhaltende Voreingenommenheit aufzulösen: Erstens, dass psychodynamische Psychotherapien, psychoanalytische Psychotherapien und Psychoanalyse nicht wirken und zweitens, wenn sie auch wirksam wären, ihre Wirksamkeit nicht bewiesen werden könnte.

Die Evidenz der Wirksamkeit wurde gerade für jene Störungen untersucht, die in der Bevölkerung am meisten verbreitet sind und die dringendsten Gesundheitsprobleme unserer Zeit darstellen. Es konnten nachhaltige Veränderungen und eine deutliche Verminderung der Rückfalls-Vulnerabilität aufgezeigt werden.

Unter den beeindruckenden RCT-Depressions-Studien in der Psychoanalyse können unter vielen anderen die *Münchener Studie* geleitet von der Psychoanalytikerin Dorothea Huber, die Depressions-Studie geleitet von der Psychoanalytikerin Ellen Driessen in den Niederlanden und die *Tavistock Adult Depression Study (TADS)* geleitet von Peter Fonagy erwähnt werden. Betreffend RCT-Angststörungs-Studien in der Psychoanalyse können unter vielen anderen jene rund um die Psychoanalyseforscherinnen und -forscher Simone Salzer, Manfred Beutler und Falk Leichsenring genannt werden (Giampieri-Deutsch 2018).

Die Anlehnung an und die Übernahme der Methoden der Psychotherapiewissenschaft ermöglichten, eigene psychoanalytische RCT-Ergebnis- und Prozessstudien zu designen. Aus der jüngeren, jedoch inzwischen etablierten Disziplin der Psychotherapieforschung eignete sich die psychoanalytische Psychotherapieforschung einiges an und entwickelte dabei selbst eigene Auswertungsinstrumente mit validen und zuverlässigen Messtechniken. Siehe dazu die ausführlichen Beschreibungen von Einzelstudien und von Auswertungsinstrumenten in Giampieri-Deutsch (2002, 2004, 2005, 2009) sowie Barth, Giampieri-Deutsch und Klein (2012) und Levy und Kollegen (2012).

Historische und neuere Studien sowie Auswertungsinstrumente wurden in Peter Fonagys (2002) Sammlung *An open door review of outcome studies in psychoanalysis* zusammengefasst, eine aktualisierte Ausgabe (2019) ist bereits in Vorbereitung.

3. Aber ist die Psychoanalyse überhaupt nur eine klinische Wissenschaft? Zur Relevanz der Wissenschaftsgeschichte für die Wissenschaftsphilosophie

Genau zur verantwortungsvollen Beantwortung der Frage, ob die Psychoanalyse in die engen Schranken einer klinischen Wissenschaft zu weisen ist, ist die Wissenschaftsgeschichte in meinem Fach von Bedeutung. Nur die wissenschaftsgeschichtliche Berücksichtigung der breitgefächerten Forschungsgeschichte in der Psychoanalyse ermöglicht ein stichhaltiges wissenschaftsphilosophisches Verständnis der Disziplin.

Die spezifische experimentelle Forschung der Psychoanalyse ist nicht lediglich nach

außen, also gegenüber der Wissenschaftsphilosophie wie auch der Öffentlichkeit und den Versicherungsträgern, sondern unerwarteter Weise auch nach innen in der *psychoanalytic community* selbst weitgehend unbeachtet geblieben. Unschlüssige oder gar irreführende Aussagen Freuds werden von vielen Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern sowie Historikerinnen und Historikern bereitwillig aufgenommen und im Sinne einer Schwächung der Psychoanalyse als Wissenschaft weiterverbreitet. So etwa die folgende Aussage von Freud in der „XXIX. Vorlesung: Revision der Traumlehre“:

„Nun hören Sie, erst ganz kürzlich haben die Mediziner an einer amerikanischen Universität sich geweigert, der Psychoanalyse den Charakter einer Wissenschaft zuzugestehen, mit der Begründung, daß sie keine experimentellen Beweise zulasse. [...] Man bleibt da auf die Beobachtung angewiesen.“

Freud fügt jedoch auch hinzu:

„Immerhin haben gerade Wiener Forscher den Anfang gemacht, unsere Traumsymbolik experimentell zu bestätigen.“
(Freud 1933a [1932], S. 23)

Die Forscher, auf welche Freud verwiesen hatte, waren Karl Schrötter, Herbert Silberer, Stephan Bethlheim und Heinz Hartmann (1924).

Noch zu erwähnen ist der U.S. Amerikanische Experimentalpsychologe Saul Rosenzweig (1985; vgl. dazu auch Shakow und Rapaport 1964), der noch als junger Forscher mit Freud korrespondierte, um ihn von der Bedeutung der experimentellen Forschung

auch für die Psychoanalyse zu überzeugen.

Freud scheint Bestätigungen der Psychoanalyse keinesfalls aus der experimentellen Forschung sondern eher

„aus Märchen, Sagen und Mythen [...] wobei wir aber natürlich nicht an den Bedeutungswandel vergessen dürfen, der im Laufe der Zeiten dieses Material betroffen hat.“

(Freud 1933a [1932], S. 24)

zu erwarten, sodass er in der der „XXXV. Vorlesung: Über eine Weltanschauung“ zu wissen glaubt:

„Nur die Hilfe, die das Experiment der Forschung leistet, muß man in der Analyse entbehren.“

(Freud 1933a [1932], S. 188)

Mit Hilfe der Wissenschaftsgeschichte lässt sich allerdings zeigen, dass sich in der Tat von Beginn an eine experimentelle Forschung in der Psychoanalyse entwickelt hat.

Vom erwähnten Psychoanalytiker Howard Shevrin (1995), einem führenden experimentellen Forscher, der mit den Methodologien der Nachbarwissenschaften bestens vertraut war, werden die Grenzen einer ausschließlich auf Ergebnis- und Prozessforschung gerichteten Psychotherapiewissenschaft aufgezeigt.

Shevrin zeigt drei Probleme auf, welche aus einer Auffassung von der Psychoanalyse als einer rein klinischen Wissenschaft, wie sie beispielsweise von Horst Kächele vertreten wird, entstehen:

Erstens wird die Psychoanalyse auf die

klinische Situation, also auf eine Behandlungsmethode reduziert, deren Wirksamkeit überprüft werden soll und deren Prozesse untersucht werden müssen. Dadurch wird vernachlässigt, dass die Psychoanalyse Grundlegendes über das Mentale, dessen biologische Wurzeln sowie über die Entwicklung des mentalen Lebens zu sagen hat. Darüber hinaus werden die Implikationen der psychoanalytischen Theorie des Geistes für andere Wissenschaften übersehen.

Zweitens bewirkt der Zugang der klinischen Wissenschaft, dass auf Grund der Reduktion der Psychoanalyse auf eine klinische Behandlungsmethode alle wissenschaftlichen Ressourcen der Psychoanalyse in die Psychotherapieforschung gesteckt werden müssten.

Drittens scheint die Psychotherapieforschung außer Acht zu lassen, dass eine unabhängige Evidenz für die psychoanalytischen Annahmen notwendig ist.

In ihrer Veröffentlichung „Psychoanalysis and the Unity of Sciences“ bereits im Jahr 1954 hatte die Lembergerin und vor den Pogromen nach Wien geflüchtete Else Frenkel-Brunswik, im Unterschied zu Wissenschaftsphilosophinnen und -philosophen nach ihr, alle ihr zugänglichen experimentellen Untersuchungen in ihrer wissenschaftsphilosophischen Überprüfung der Psychoanalyse ausgewertet und in diese integriert.

Frenkel-Brunswik hatte Mathematik und Physik studiert, 1930 promovierte sie in Psychologie und war anschließend bis 1938 Mitarbeiterin von Karl und Charlotte Bühler an der Universität Wien. Frenkel-Brunswik hatte auch Wissenschaftsphilosophie bei Moritz Schlick studiert und die erwähnte Untersuchung war eigentlich von Otto Neurath etwa 20 Jahre früher angeregt worden, um die

wissenschaftsphilosophische Stellung der Psychoanalyse im Bezugsrahmen der Einheit der Wissenschaft zu klären. 1938 nach Kalifornien emigriert, widmet sich Frenkel-Brunswik schließlich dieser Aufgabe, beruft sich dabei auch auf Herbert Feigl und Philipp Frank und vertritt die Meinung, dass auch die Psychoanalyse auf lange Sicht in die Einheit der Wissenschaft integriert werden kann:

„Regardless of how imperfect psychoanalytic theory may be as to its formal structure, it has no rival among psychological theories as far as the range of both its evidence and its explanatory power is concerned.“

„Wenn auch die psychoanalytische Theorie ihre formale Struktur betreffend nicht perfekt ist, hat sie keine Rivalin unter den psychologischen Theorien in Bezug auf ihre Evidenz und ihre erklärende Wirkungsmacht.“

(Frenkel-Brunswik 1954, S. 342; dt. U. d. A.)

Auf die wissenschaftsphilosophische Untersuchung von Frenkel-Brunswik, welche auch die Geschichte der experimentellen Forschung der Psychoanalyse integriert hatte, hat sich keine spätere wissenschaftsphilosophische Studie bezogen.

Nachfolgend werde ich zusätzliche Schritte der experimentellen Forschung in der Psychoanalyse anführen, welche von der Pionierzeit über die Freud-Nachfolge bis zur Gegenwart kontinuierlich herausgearbeitet wurden.

Die psychoanalytische Untersuchung

mentaler Vorgänge, die unter der Bewusstseinsschwelle liegen, die Subliminalitätsforschung, beginnt in Wien unter anderen mit Otto Pötzl (Pötzl 1917) und wird über Charles Fisher (Fisher 1960) bis zu Howard Shevrin (Shevrin, Bond, Brakel, Hertel und Williams 1996; Shevrin 2004, 2005) in den Vereinigten Staaten fortgesetzt.

In einer späteren Ausgabe der *Traumdeutung* aus dem Jahre 1919 würdigt Freud den Wiener Kollegen Otto Pötzl, der durch subliminale Stimulation eine noch heute in psychoanalytischen Laboratorien angewandte Methode (Shevrin, Bond, Brakel, Hertel und Williams 1996; Shevrin 2004, 2005), unbewusste Phänomene außerhalb der analytischen Situation experimentell zu untersuchen, versuchte:

„Pötzl ließ von verschiedenen Versuchspersonen in Zeichnung fixieren, was sie von einem tachistoskopisch exponierten Bild bewusst aufgefasst hatten. Er kümmerte sich dann um den Traum der Versuchsperson in der folgenden Nacht und ließ geeignete Anteile dieses Traumes gleichfalls durch eine Zeichnung darstellen. Es ergab sich dann unverkennbar, dass die nicht von der Versuchsperson aufgefassten Einzelheiten des exponierten Bildes Material für die Traumbildung geliefert hatten, während die bewusst wahrgenommenen und in der Zeichnung nach der Exposition fixierten im manifesten Trauminhalt nicht wieder erschienen waren. Das von der Traumarbeit aufgenommene Material wurde von ihr in der bekannten ‚willkürlichen‘, richtiger: selbstherrlichen Art im Dienste der

*traumbildenden Tendenzen
verarbeit[et].“*
(Freud 1900a, S. 188)

Freuds hinzugefügte Bemerkung in seiner Fußnote zeigt uns, dass er mit den experimentellen Untersuchungen des Traumes seiner Zeit vertraut gewesen ist:

„Es sei noch mit einem Wort darauf hingewiesen, wie weit diese neue Art, die Traumbildung experimentell zu studieren, von der früheren groben Technik absteht, die darin bestand, schlafstörende Reize in den Trauminhalt einzuführen.“
(Freud 1900a, S. 188)

Neben dem bekannteren Pötl sei hier Vittorio Benussi erwähnt, der ein Schüler von Alexius Meinong in Graz gewesen ist. Wie Freud hatte auch Meinong bei Franz Brentano studiert. Damit befinden wir uns im Bereich der österreichischen Philosophie, einer wissenschaftlichen Philosophie, die inmitten ihrer Blüte zur Zeit des Wiener Kreises infolge der nationalsozialistischen Machtergreifung in die Diaspora zerstreut wurde und deren Tradition teilweise in die analytische Philosophie und in die Philosophie des Geistes aufgenommen wurde.

Am 8. Kongress der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung, am 23. April 1924, trug Benussi die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Labor „Zur experimentellen Erforschung der normalerweise unbewussten Vorgänge“ vor.

Spuren seiner Forschungen (Benussi 1923, 1925, 1927) lassen sich bis zum *Trattato di psicoanalisi* von Cesare Musatti (1977), Professor für Psychologie an der Università Statale von Mailand, Pionier der Psychoanalyse in Italien und langjähriger Präsident der Società

Psicoanalitica Italiana (SPI), zurückverfolgen. Musatti war Mathematiker, Experimentalpsychologe sowie ehrenamtlicher Assistent von Benussi und hatte dessen Nachlass weitgehend publiziert und auch dessen Forschungen vom psychoanalytischen Standpunkt kommentiert (Musatti 1957).

Da die experimentelle Forschung in der Psychoanalyse nicht zuletzt auf die Untersuchung und Überprüfung ihrer Grundannahmen abzielt, nimmt Shevrin Stellung gegen die Kritik des Wissenschaftsphilosophen Adolf Grünbaum (1984, 1991, 1993, 2002; dazu vgl. auch Hanly 1983) an der Psychoanalyse.

Wenn auch kritische Einwände von Grünbaum erhoben werden, hält er im Gegensatz zu Karl Popper psychoanalytische Annahmen im Prinzip für überprüfbar. Allerdings ist Grünbaum der Meinung, dass die Überprüfung der Grundannahmen der Psychoanalyse noch nicht stattgefunden hat, weil sie hauptsächlich in der klinischen Behandlungssituation nach der Methode der Einzelfallstudie unternommen worden ist. Aber klinische Daten aus der Behandlungssituation, nach Grünbaums Kritik, werden durch Suggestion methodologisch beeinträchtigt.

Grünbaum selbst bezieht sich weder auf die empirische psychoanalytische Psychotherapieforschung, die bereits seit 1917 stattgefunden hat, noch auf die Geschichte der experimentellen Forschung in der Psychoanalyse, welche in der wissenschaftsphilosophischen Untersuchung von Frenkel-Brunswik integriert wurde, noch auf andere der ausschlaggebenden vorliegenden experimentellen Untersuchungen.

Shevrin (2004) ist mit Grünbaum der Meinung, dass die Psychoanalyse von Annahmen ausgeht, die sich einer Überprüfung in der klinischen

analytischen Situation entziehen, deshalb sind seine Untersuchungen in Design und Methode experimentell, sodass sich Grünbaums Einwände hier als nichtzutreffend erweisen.

In Shevrins Labor wird die Annahme eines mentalen kausalen Unbewussten überprüft, es sei hier insbesondere auf drei Schlüsselexperimente aus seinem Labor hingewiesen: Beim ersten Experiment geht es um unbewussten Konflikt, beim zweiten um unbewussten Affekt und beim dritten um Signalangst. Alle drei Experimente sprechen grundlegende Fragestellungen der psychoanalytischen Theorie an, unter der gezielten Verwendung von Methodologien aus der Kognitionspsychologie und Neurobiologie seitens eines auch klinisch erfahrenen Analytikers und dessen klinisch ausgebildeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Shevrin 2004).

Experimente wurden auch in die Psychotherapieforschung integriert und in diesem Sinn versucht die Psychoanalyse besser zu verstehen, wie therapeutische Veränderungen bewirkt werden, indem die Auswirkung psychodynamischer Behandlungen auf neurobiologische Funktionen untersucht wird.

Um zwei Beispiele zu nennen, erwähne ich unter vielen anderen die Ergebnisstudie der psychodynamischen Behandlung der Panikstörung, geleitet von Manfred E. Beutel unter Anwendung der funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT) oder die Untersuchung der neuronalen Korrelate der psychodynamischen Psychotherapien der Depression geleitet von Sharmin Ghaznavi (Giampieri-Deutsch 2018).

4. Die „Spezialwissenschaften“ als taxonomischer Bezugsrahmen für die Psychoanalyse

Seit dem Erscheinen von Jerry Fodors

„Special sciences, or the disunity of science as a working hypothesis“ in seinem *The Language of the Thought* (1975) Mitte der 1970er-Jahre sind nicht nur viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem kognitiven Feld geneigt zu glauben, dass weder die Neurobiologie noch die Physik ausreichend erklären können, was sie im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Disziplin machen (Oppenheim und Putnam 1958).

Fodors Ansatz ist bekanntlich, dass das Projekt der Einheit der Wissenschaft nicht erfüllt werden kann. So ist Fodors Auffassung, dass manche Wissenschaften wie die Soziologie, die Ökonomie, die Linguistik oder die Anthropologie aber auch die Psychologien, insbesondere die kognitive Psychologie, und ich würde auch die Psychoanalyse hinzufügen, „autonom“ sind, weil sie Bereiche untersuchen, die von besonderen Gesetzen geleitet werden.

Nach Hilary Putnams Prinzip der „multiplen Realisierbarkeit des Mentalen“ können psychologische Gesetze in verschiedenen physikalischen Systemen realisiert werden, wie auch Jerry Fodor in seinem rezenteren Beitrag „Special sciences: Still autonomous after all these years“ wieder betont (Fodor 1975 und 1997; vgl. Gillett 2003; vgl. dazu kritisch Jones 2004; Kim 2010; Meyering 2000).

Sinngemäß ist nach Fodor die gemeinsame Basis aller Wissenschaften die Forderung, dass Wissenschaften Regelmäßigkeiten in der Beziehung zwischen Phänomenen entdecken, deren kausale Beziehungen untersuchen und gesetzähnliche Verallgemeinerungen oder „Gesetze“ sowie Erklärungen vorschlagen. In einer Wissenschaft werden spezifische, für die jeweilige Wissenschaft relevante Aspekte eines Phänomens isoliert und dazugehörige Begriffe verwendet, um Regelmäßigkeiten in diesem einen speziellen Bereich zu beschreiben. Daran

anschließend werden gesetznährliche Verallgemeinerungen oder Gesetze zur Erklgrung dieser Regelmgrigkeiten formuliert. Weiters wird ein Argument zur Rechtfertigung der erklgrenden Verallgemeinerung aufgestellt. Ein vorlgrufiges Argument wird erst durch die empirische, intersubjektive Evidenz zwingend. Trotzdem bleibt jede Erkenntnis vorlgrufig und der intersubjektiven rberprfung und Kontrolle unterworfen. Das bereits Gesagte stellt kein Hindernis dafur dar, dass spezielle Wissenschaften autonom sind. Verschiedene Wissenschaften untersuchen verschiedene Gebiete und stellen verschiedene Arten von Fragen. Die Theorie der Spezialwissenschaften hilft aus der Sackgasse einer wissenschaftsphilosophischen Untersuchung der Psychoanalyse entweder im Bezugsrahmen der Einheit der Wissenschaft oder der Dilthey'schen Dichotomie der Wissenschaften. Die letzte fuhrt immer wieder zu einer unschlussigen Anerkennung der Psychoanalyse als einer Mischform, einer „Sowohl als Auch“- oder einer „Dazwischen“-Disziplin. Wenn Freud wissenschaftsgeschichtlich im Bezugsrahmen der osterreichischen Philosophie gelesen wird (Giampieri-Deutsch 1989, 1990a, 1990b, 1997, 2002, 2004, 2006, 2019) wird eine gemeinsame Haltung der osterreichischen Philosophen wie Brentano, Mach, Husserl und Freud selbst sichtbar, nach welcher die Dilthey'sche Zweiteilung der Wissenschaften in Geistes- und Naturwissenschaften mit der entsprechenden Unterscheidung und klaren Trennung der respektiven Methoden, abgelehnt oder ignoriert wird. Brentano lgrsst 1874 zwei Wissenschaften, Psychologie und Naturwissenschaften, zu, welche aber

mit derselben Methode, der sogenannten „naturwissenschaftlichen“, arbeiten. Brentano wird sich auch mit Dilthey auseinandersetzen und dessen Unterscheidung ablehnen. Gegen die Auffassungen von Wilhelm Dilthey, der sich der rbernahme sogenannter „naturwissenschaftlicher“ Methoden in den Bereich der Geisteswissenschaften widersetzte, in dessen Methode aber Brentano die Regeln der Logik und der wissenschaftlichen Methoden nicht respektiert sah, plgrdierte Brentano fgr eine Methode, in der die gruere und die innere Erfahrung und nicht die Erkenntnisse *a priori* die Quelle unserer Erkenntnisse seien (Brentano 1893, S. 9; vgl. Giampieri-Deutsch 2002, 2004, 2005).

Fgr Mach sind nur die sogenannten „Naturwissenschaften“ Wissenschaften, es gibt eine einzige wissenschaftliche Methode, die naturwissenschaftliche. Von Diltheys Unterscheidung nimmt er keine Kenntnis.

Gegen Dilthey ist es fgr Husserl nur die phgrnomenologische Methode, welche eine wissenschaftliche Alternative zur sogenannten „naturwissenschaftlichen“ Methode bieten kann (Giampieri-Deutsch 1990a, S. 48).

Anders als in der klassischen analytischen Philosophie aber auch im Unterschied zu einem Pionier der „mentalistischen Wende“ wie Donald Davidson (1970) und dessen Theorie der Anomalie des Mentalen sowie dessen Haltung in der Wissenschaftsphilosophie, welche immer noch dem Programm der Einheit der Wissenschaft zuzuschreiben ist, ermoglicht die nichtreduktive Theorie der Spezialwissenschaften einen wissenschaftsphilosophischen Zugang, welcher verschiedene Versionen der Psychologien bzw. der Theorien des mentalen Lebens zulgrsst.

Davidson hat auf Grund seiner Theorie

der Anomalie des Mentalen gegen die Möglichkeiten von strikten psychologischen Gesetzen argumentiert und der Psychologie folglich den Status einer Wissenschaft abgesprochen. Somit hat Davidson die Psychologie nicht als der Wissenschaft zugehörig, sondern als einen Teil der Philosophie betrachtet.

Hingegen ermöglicht Jerry Fodors Theorie der Spezialwissenschaften den Psychologien die Anerkennung als „autonome“ Wissenschaften, dadurch können auch die wissenschaftlichen Bemühungen der Psychoanalyse in diesem Bezugsrahme anerkannt werden.

5. Schlussworte

Die empirische Psychotherapieforschung, die experimentellen Forschungsansätze, die kooperativen interdisziplinären Untersuchungen in der Psychoanalyse unter Anwendung von Methodologien der Nachbarwissenschaften vermitteln bestimmt kein einheitliches, jedoch ein lebendiges und dynamisches Bild, welches die Anfänge der Psychoanalyse in Erinnerung ruft, als Freuds Anspruch auf Wissenschaftlichkeit klar und deutlich formuliert war.

Die Wissenschaft, so Freud in seiner „XXXV. Vorlesung: Über eine Weltanschauung“,

„gibt uns Bruchstücke angeblicher Erkenntnis, die sie nicht zur Übereinstimmung miteinander bringen kann, sammelt Beobachtungen und Regelmäßigkeiten im Ablauf der Geschehnisse, die sie mit dem Namen von Gesetzen auszeichnet und ihren gewagten Deutungen unterwirft. [...]

Alles, was sie lehrt, gilt nur vorläufig; was man heute als höchste Wahrheit anpreist, wird morgen verworfen und wiederum nur probeweise durch anderes ersetzt.“

(Freud 1933a [1932], S. 186–187)

In diesem Sinn versteht dann Freud auch die Psychoanalyse als

„ein Stück Wissenschaft“. Die Psychoanalyse „kann sich der wissenschaftlichen Weltanschauung anschließen. Diese verdient aber kaum den großtönenden Namen, denn sie schaut nicht alles an, sie ist zu unvollendet, erhebt keinen Anspruch auf Geschlossenheit und Systembildung.“

(Freud 1933a [1932], S. 197)

Literatur

In diesem Artikel erfolgt die Zitation der Schriften von Sigmund Freud nach S. Freud, *Gesammelte Werke*, 18 Bde., A. Freud et al. (Hg.), und ein nicht nummerierter *Nachtragsband* (im Folgenden zitiert als GW Erscheinungsjahr Kleinbuchstaben). Frankfurt am Main: Fischer.

Die Jahresangaben zu den Publikationen Sigmund Freuds sind entnommen aus: I. Meyer-Palmedo und G. Fichtner (1989). *Freud-Bibliographie mit Werkkonkordanz*. Frankfurt am Main: Fischer, S. 15–90.

Die in Klammern ergänzten Jahresangaben geben das Jahr der Erstveröffentlichung an. Im gleichen Jahr publizierte Schriften werden durch Kleinbuchstaben unterschieden. Die nachgestellten Zahlen nennen das Jahr der Niederschrift.

American Psychological Association (APA) (2013). Recognition of psychotherapy effectiveness: the APA resolution. *Psychotherapy* 50(1): 98-101.

Barth, F., Giampieri-Deutsch, P. und Klein, H.-D., Hg. (2012). *Sensory Perception. Mind and Matter*. Wien und New York: Springer.

Benussi, V. (1923). La suggestione e l'ipnosi come mezzo di analisi psichica reale. In *Atti del V. Congresso Nazionale di Psicologia*. Firenze: Bandettini 1925, S. 35-65.

Benussi, V. (1925). *La suggestione e l'ipnosi come mezzo di analisi psichica reale*. Bologna: Zanichelli.

Benussi, V. (1927). Zur experimentellen Grundlegung hypnosuggestiver Methoden psychischer Analyse. *Psychologische Forschung* 9: 197-274.

Bethlheim, S. und Hartmann, H. (1924). Über Fehlreaktionen bei der Korsakoffschen Psychose.

Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 72: 275-286.

Brentano, F. (1874). *Psychologie vom empirischen Standpunkt*. Bd. 1. Hamburg: Meiner Verlag 1924.

Brentano, F. (1893). Über die Zukunft der Philosophie. In *Über die Zukunft der Philosophie*. Hamburg: Meiner 1929, S. 7-81.

Coriat, I.-H. (1917). Some statistical results of the psychoanalytical treatment of the Psychoneurosis. *Psychoanalytic Review* 4(2): 209–216.

Davidson, D. (1970). Mentale Ereignisse. *Handlung und Ereignis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 291-320.

Fenichel, O. (1930). Statistischer Bericht über die therapeutische Tätigkeit 1920–1930. In *Zehn Jahre Berliner Psychoanalytisches Institut, Poliklinik und Lehranstalt*, hg. S. Radó, O. Fenichel und C. Müller-Braunschweig. Wien: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, S. 13–19.

Fisher, C. (1960). Introduction. In *Preconscious Stimulation in Dreams, Associations, and Images*. Psychological Issues, Bd. 2, Monograph 7, hg. O. Pötzl, R. Allers und J. Teler. New York: International Universities Press, S. 1-40.

Fodor, J. (1975). Special sciences, or the disunity of science as a working hypothesis. In *The Language of the Thought*. New York: Crowell, S. 9-25 (Nachdruck in *Readings in Philosophy of Psychology*. Bd. 1, hg. N. Block. Cambridge, MA: Harvard University Press, S. 120-133).

Fodor, J. (1997). Special sciences: Still autonomous after all these years. *Noûs* 31: 149-163. Fonagy, P., Hg. (2002). *An Open Door Review of Outcome Studies in Psychoanalysis*. 2. Ausgabe. London: International Psychoanalytical Association.

Frenkel-Brunswik, E. (1954). Contributions to the analysis and synthesis of knowledge. *Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences* 80(4): 271-347.

Freud, S. (1900a). *Die Traumdeutung*. GW 2/3.

Freud, S. (1913j). Das Interesse an der Psychoanalyse. GW 8, S. 389-420.

Freud, S. (1916-17a [1915-17]). *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW 11. Freud, S. (1923a [1922]). „Libidotheorie“ „Psychoanalyse“. GW 13, S. 211-233.

Freud, S. (1926e). *Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen*. GW 14, S. 207-286.

Freud, S. (1927a). Nachwort zur *Frage der Laienanalyse: Unterredungen mit einem Unparteiischen*. GW 14, S. 287-296.

Freud, S. (1933a [1932]). XXIX. Vorlesung: Revision der Traumlehre. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW 15, S. 6-31.

Freud, S. (1933a, [1932]). XXXV. Vorlesung: Über eine Weltanschauung. *Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW 15, S. 170-197.

Giampieri-Deutsch, P. (1989). Freud: ein österreichischer Philosoph? *Austriaca. Aspects de la philosophie autrichienne* 14/28: 69-86.

Giampieri-Deutsch, P. (1990a). Freud und die österreichische Philosophie. In *Philosophie und Psychoanalyse*, hg. L. Nagl, H. Vetter und H. Leupold-Löwenthal. Frankfurt am Main: Nexus Verlag, S. 41-54.

Giampieri-Deutsch, P. (1990b). Mach und Freud: Ein Vergleich. *Zeitgeschichte* 17(7-8): 291- 310.

Giampieri-Deutsch, P. (1997). Die revolutionären Massen: Nur ein Wunschtraum der Linken? In *Psychoanalyse der Revolutionen*, hg. A. Szanya. Vienna: Picus Verlag, S. 107-126.

Giampieri-Deutsch, P., Hg. (2002). *Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaften. Europäische Perspektiven*, Bd.1. Stuttgart: Kohlhammer.

Giampieri-Deutsch, P., Hg. (2004). *Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaften. Anglo-amerikanische Perspektiven*. Bd. 2. Stuttgart: Kohlhammer.

Giampieri-Deutsch, P., Hg. (2005). *Psychoanalysis as an Empirical, Interdisciplinary Science. Collected Papers on Contemporary Psychoanalytic Research*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Giampieri-Deutsch, P. (2006). Ethik in der österreichischen Philosophie. In *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften*. Bd. 6.2: *Philosophie und Religion: Gott, Sein und Sollen*, hg. K. Acham (1998-2006). Wien: Passagen Verlag, S. 441-498.

Giampieri-Deutsch, P., Hg. (2009). *Geist, Gehirn, Verhalten. Sigmund Freud und die modernen Wissenschaften*. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Giampieri-Deutsch, P. (2016). Ansätze zur Frage der Voraussage in der Psychoanalyse und in den Psychotherapiewissenschaften vom geschichtsphilosophischen, klinischen und empirischen Standpunkt. In *Wissenschaftstheoretische und methodologische Problemlagen empirischer Voraussagen und statistischer Vorhersagen*, hg. R. Bachleitner, M. Weichbold und M. Pausch. Wien und New York: Springer, S. 202–220.

Giampieri-Deutsch, P. (2018). Zu den Ursprüngen der Frage der Voraussage in der Psychoanalyse in Wien und zu ihrer Fortsetzung in der Emigration. In *Strukturen und*

Netzwerke – Medizin und Wissenschaft in Wien 1848-1955, hg. D. Angetter, B. Nemeč, H. Posch, C. Druml und P. Wendling. Göttingen und Wien: V & R unipress und Vienna University Press, S. 763-785.

Giampieri-Deutsch, P. (2019). Ernst Mach und Sigmund Freud: Fortsetzung der Philosophie mit anderen Mitteln? In *Ernst Mach. – Zu Leben Werk und Wirkung. Veröffentlichungen des Instituts Wiener Kreis*, hg. F. Stadler. Dordrecht: Springer, S. 35-63.

Gillet, C. (2003). The metaphysics of realization, multiple realizability and the special sciences. *Journal of Philosophy* 22: 591–603.

Grünbaum, A. (1984). *Die Grundlagen der Psychoanalyse. Eine philosophische Kritik*. Stuttgart: Reclam 1988.

Grünbaum, A., Hg. (1991). *Kritische Betrachtungen zur Psychoanalyse. Adolf Grünbaums „Grundlagen“ in der Diskussion*. Berlin, Heidelberg und New York: Springer.

Grünbaum, A. (1993). *Validation in the Clinical Theory of Psychoanalysis. A Study in the Philosophy of Psychoanalysis*. Psychological Issues. Monograph 61. Madison CT: International Universities Press.

Grünbaum, A. (2002). Critique of psychoanalysis. In *The Freud Encyclopedia. Theory, Therapy and Culture*, hg. E. Erwin. Routledge: New York und London, S. 117–136.

Hanly, C. (1983). A problem of theory testing. *The International Review of Psycho-Analysis* 10: 394.

Jones, T. E. (2004). Special sciences. Still a flawed argument. *Cognitive Science* 28: 409–432.

Johnson, T. J. und Friborg, O. (2015). The effects of cognitive behavioral therapy as an anti- depressive treatment is falling. A meta-analysis. *Psychological Bulletin* 141 (4): 747-68 doi: 10.1037/bul0000015. Epub 2015 May 11.

Kim, J. (2010) Why there are no laws in the special sciences - Three arguments. *Essays in the Metaphysics of Mind*. Oxford: Oxford University Press.

Knight, R.P. (1941). Evaluation of the results of psychoanalytic therapy. *American Journal of Psychiatry* 98(3): 434–446.

Levy, R., Ablon, J.S. und Kächele, H., Hg. (2012). *Psychodynamic psychotherapy research. Evidence-based practice and practice-based evidence*, New York, Dordrecht und Heidelberg: Springer Science, Humana Press.

Meyering, T.C. (2000). Physicalism and downward causation in psychology and the special sciences. *Inquiry* 43(2): 181-202.

Musatti, C. (1957). Coscienza e inconscio nelle ricerche sperimentali di Vittorio Benussi. *Rivista di Psicologia* 51: 3-23.

Musatti, C. (1977). *Trattato di psicoanalisi*. Torino: Boringhieri.

Oppenheim, P. und Putnam, H. (1958). Unity of science as a working hypothesis. In *Minnesota Studies in the Philosophy of Science*. Bd. 2, hg. H. Feigl, M. Scriven und G. Maxwell. Minneapolis: University of Minnesota Press, S. 3-36.

Pözl, O. (1917). Experimentell erregte Traumbilder in ihrer Beziehung zum indirekten Sehen. *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 37: 278-349.

Rosenzweig, S. (1985). *Freud and experimental psychology: The emergence of idiodynamics*. St. Louis: Rana House und New York: McGraw-Hill.

Shakow, D. und Rapaport, D. (1964). *The influence of Freud on American psychology*. Psychological Issues, Vol. 4, Monograph 13. New York: International Universities Press.

Shedler, J. (2015). Where is the evidence for “evidence-based” therapy? *The Journal*

of Psychological Therapies in Primary Care 4: 47–59.

Shedler, J. (2018). Where is the evidence for “evidence-based” therapy? (Revidierte und erweiterte Version). *The Psychiatric Clinics of North America* 41: 319–329.

Shevrin, H. (1995). Is psychoanalysis one science, two sciences, or no science at all? A discourse among friendly antagonists. *Journal of the American Psychoanalytic Association* 43: 963-986.

Shevrin H. (2004). Die experimentelle Untersuchung von unbewußtem Konflikt, unbewußtem Affekt und unbewußter Signalangst. In *Psychoanalyse im Dialog der Wissenschaften. Anglo-amerikanische Perspektiven*, hg. P. Giampieri-Deutsch. Stuttgart: Kohlhammer, Bd. 2, S. 114-142.

Shevrin, H. (2005). Toward a theory of consciousness based on recent developments in subliminal research. In *Psychoanalysis as an Empirical, Interdisciplinary Science. Collected Papers on Contemporary Psychoanalytic Research*, hg. P. Giampieri-Deutsch. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 57-73.

Shevrin, H., Bond, J., Brakel, L., Hertel, R. und Williams, W. (1996). *Conscious and Unconscious Processes. Psychodynamic, Cognitive, and Neurophysiological Convergences*. New York und London: Guilford Press.

Wallerstein, R.S. (1986). *Forty-Two Lives in Treatment. A Study of Psychoanalysis and Psychotherapy*. New York: Guilford Press.

Wallerstein, R.S. (1988). Psychoanalysis and Psychotherapy: Relative roles reconsidered. In *The Annual of Psychoanalysis* 16, hg. Chicago Institute for Psychoanalysis. Madison, CT: International Universities Press, S. 129-151.

Wallerstein, R.S. (2001). Die Generationen der Psychotherapieforschung. Ein Überblick. In *Langzeitpsychotherapien. Perspektiven für Therapeuten und Wissenschaftler*, hg. U. Stuhr, M. Leuzinger-Bohleber und M. Beutel. Stuttgart: Kohlhammer, S. 38-60.

Wallerstein, R.S. (2009). What kind of research in psychoanalytic science? *International Journal of Psychoanalysis* 90: 109-133.